

„Das weltliche Regiment ist nichts denn Gottes Zornes Diener über die Bösen und ein rechter Vorlauf der Hölle und ewigen Todes. Es soll nicht barmherzig, sondern strenge, ernst und zornig sein in seinem Amt und Werk. Denn sein Handzeug ist nicht ein Rosenkranz oder ein Blümlein von der Liebe“, (a. a. St.: nicht ein Stück Papier oder eine Feder) „sondern“ (das härteste und schärfste, womit man straft), „ein bloßes Schwert“ usw. (18, 389 f. Sendbr. v. harten Büchl. III, 152 f.)

„Wenn man es recht ansieht, ist's nicht das geringste Stück göttlicher Barmherzigkeit“ (da es so die Guten schützt und oft auch die Bösen vor sich selber). (Ebd.)

„Den bösen Saufen muß man zwingen und auf die Köpfe schlagen“. „Derhalb hat Gott einen Stockmeister gestiftet und ihm eine Keule in die Hand gegeben. Diese Senkerkunst heißt Gesetz, . . . und lehrt Galgen und Rad kennen“. (Predigt Pfingsttag 1529, Apostelgesch. 2. Buchwald I, 404.)

Da auch Christen nicht vollkommen sind und oft sündigen, sind auch sie nicht nur, um „mit den andern zu halten“, „weil ein Nachbar dem andern einen Brand schuldig ist“, sondern auch um ihrer selbst willen dem Schwert unterworfen: „So soll man ihr (der Obrigkeit) Amt gehen lassen frei, ungehindet durch den ganzen Körper der Christenheit“, auch über die Geistlichen. (6, 409. An den Adel, 1520. I, 321.) (Fortsetzung folgt.)

Luthers kirchliches Vermächtnis an die Gegenwart

Von Martin Doerne-Lückendorf

Es gab eine Zeit — sie liegt noch nicht weit hinter uns —, da gehörte viel Mut dazu, „Kirche“ zu sagen und sich zur Kirche zu bekennen. Religion, ja. Vielleicht auch Christentum. Aber selbst solche, die sich des Evangeliums nicht schämten, glaubten sich der Kirche doch schämen zu müssen. — Auch heute sind die kirchenscheuen Gläubigen noch nicht ausgestorben. Aber aufs Ganze gesehen wird heute innerhalb der deutschen evangelischen Christenheit wieder mehr und kräftiger von „Kirche“ geredet als seit langen Jahrzehnten. Es scheint, als fiele heute das Ja zum Evangelium wieder zusammen mit dem Ja zur Kirche. Die Menschen, die in dem Jahrzehnt zwischen 1900 und 1910 geistig

groß geworden sind, beobachteten diesen Wandel fast mit Staunen. In ihrer Jugendzeit kannte man das Christentum beinahe ausschließlich nur noch als Sache eines „persönlichen Erlebens“; Kirche kam allenfalls sekundär in Frage als Auswirkung des Gemeinschaftsbedürfnisses der frommen Einzelnen. Wer hätte damals wagen können, wer wäre auch nur auf den Gedanken gekommen, von der Gegenwart, von diesem 20. Jahrhundert als von dem „Jahrhundert der Kirche“ zu schreiben? Niemand, am allerwenigsten ein kirchlicher Führer, der die Öffentlichkeit für die Sache des Christentums interessieren wollte. — Innerhalb eines Jahrzehnts hat sich diese Lage nun gründlich verändert. „Das Christentum wird Kirche sein, oder es wird nicht sein“, so heißt heute die Losung. Man hofft weithin, mit dieser Losung ein neues Einheitsband für alle Gruppen und Richtungen innerhalb der deutschen evangelischen Christenheit schaffen zu können; man sagt, daß im Zeichen dieses neuen „Willens zur Kirche“ für alte und neue Kämpfe um die Lehre kein Raum mehr sei. Kirchliche Einheitsfront des evangelischen Deutschlands! — es stehen starke Kräfte hinter diesem Ruf.

Wir alle möchten in diesen Ruf freudig einstimmen. Es ist aber nicht müßige Zuschauerhaltung, sondern der Ernst unserer kirchlichen Mitverantwortung, der uns angesichts dieser neuen Lage zwingt, zunächst nachdrücklich und unbestechlich zu fragen: was heißt hier in dieser neuen Bewegung „Kirche“? — Sie meinen offenbar nicht alle dasselbe, die heute „Kirche“ rufen. In dieser Parole sind offenbar sehr verschiedene Gedanken und Antriebe zusammen- oder auch durcheinandergelassen. Wir wollen versuchen, diese verschiedenen Antriebe kurz zu bezeichnen.

Wer die Entstehung des neuen „Willens zur Kirche“ recht begreifen will, der wird zunächst die Ereignisse der letzten zwei Jahrzehnte unserer europäischen Geschichte entscheidend in Rechnung stellen müssen. Was ist wohl das bedeutsamste geistige Ergebnis dieser letzten zwei Jahrzehnte europäischer Geschichte? — Doch wohl der Niedergang, die Auflösung des sog. Individualismus. Das System der modernen Kultur war aufgebaut auf dem Glauben an die grundsätzliche Selbstgenugsamkeit und Einsamkeit des Einzelnen. Das gilt nicht nur für das geistige Leben, sondern auch für den Prozeß der Wirtschaft und weithin auch für die Gestalt der Gesellschaft. Freilich stellten tatsächlich die großen Zusammenballungen der politischen und wirt-

schaftlichen Mächte (Imperialismus) und ebenso die gewaltigen Gegenbewegungen aus der Tiefe der neu entstandenen proletarischen Gesellschaftsschicht diesen Individualismus schon seit vielen Jahrzehnten in Frage, aber die europäische Kulturmenscheit wollte es nicht zugeben. Es hat erst das große Gewitter des Weltkrieges kommen müssen, um dieses Fragezeichen recht sichtbar zu machen, um der erschreckten Menschheit in grellem Lichte die ganze Künstlichkeit und Unhaltbarkeit dieses ihres Lebensprinzips zu zeigen. Nun ist sie uns gezeigt worden, nun haben wir alle lernen müssen, daß jener auf sich selbst gestellte, grundsätzlich welt- und geschichtsüberlegene „Einzelne“, an den die Vorkriegszeit mit beinahe religiöser Inbrunst glaubte, nur ein lustiges Phantasiegebilde ist. Wir haben gelernt, einfach aus geschichtlicher Erfahrung gelernt, daß es kein Individuum ohne Gesellschaft, kein Ich ohne ein Du, keine „Persönlichkeit“ ohne Verflochtensein mit Volk und Stand und Klasse gibt. Man kann staunen, wie selbstverständlich dieses Wissen heute auch unserer Jugend geworden ist, der Jugend, für die der Individualismus bisher doch die naturgegebene Lebenshaltung zu sein schien. Wie stürzt sich diese Jugend heute mit Entdeckerleidenschaft auf alle Spuren, die ihr den Rückweg vom Ich zum „ursprünglichen Wir“ verheißen. Und nicht nur die Jugend tut das. Die Tatsache, daß heute mehr als zwei Drittel unseres deutschen Volkes, wenn auch auf sehr verschiedenen Wegen, nach einem neuen, echten Sozialismus suchen, weist uns nachdrücklich darauf hin, daß eine Zukunft bevorsteht, die für andere als irgendwie „sozialistische“ Lebenshaltung gar keinen Raum mehr läßt.

Mit diesem Hinweis ist auch schon die erste Wurzel der heutigen Erneuerung des Kirchengedankens aufgedeckt. Die Christenheit hat vor 1914 dem damals herrschenden Individualismus ihren Zoll reichlich entrichtet. Nun erlebt sie es, daß niemand diese Tributzahlung mehr annehmen will. Nun ist sie schicksalhaft genötigt, sich wieder zu erinnern, daß dieser moderne Individualismus schließlich ja nicht das letzte Wort ihres Glaubens und ihrer „Weltanschauung“ sein kann. Wie tief sie sich durch diese Erinnerung hinunterführen läßt in die echten Gründe ihres Ursprungs, ob sie stehen bleibt bei der blassen und blutleeren „Gemeinschafts“-Romantik der heutigen Zeit, oder ob sie hindurchstößt zu dem Gott der Bibel, der Ich und Du füreinander und beide miteinander für sich geschaffen hat, das ist eine Sache für sich. Auch

wenn die Christenheit gegenüber den Mächten der Zeit so tributwillig bleibt wie sie sich seit 200 Jahren gewöhnt hat, gerade wenn sie tributwillig bleiben will, so muß sie heute „Kirche“ rufen und sich den Zeitgenossen als gesellschafts-kraftige und gemeinschaftbildende Macht in die Empfehlung der Unentbehrlichkeit bringen.

Aber es muß ja nicht so sein, daß die neue Parole „Kirche“ nur aus Tributwilligkeit kommt. Sie kann im Gegenteil auch aus dem Willen zu kräftiger Selbstbehauptung gegenüber dem Geiste der Zeit kommen, und die maßgebenden Wortführer der „Renaissance der Kirche“ werden diesen Ursprung ihres Wollens auf Befragen immer kräftig bekunden. Zweifellos ist der deutschen evangelischen Christenheit der Wille zu solcher Selbstbehauptung sehr entschieden gestärkt worden durch das Ereignis von 1918, durch das nach dem Zeugnis von O. Dibelius überhaupt erst eine evangelische Kirche in Deutschland begründet wurde: durch den Zusammenbruch des landesherrlichen Kirchenregiments und durch den Aufbau selbständig verfaßter evangelischer Kirchenkörper. Wir haben als Folge dieser Ereignisse ein Erwachen kirchlichen Selbständigkeitswillens und Selbständigkeitsbewußtseins im evangelischen Deutschland erlebt, dessen Energie auf evangelischem Boden seit den Tagen des Neuluthertums unerhört ist. Die organisatorische Freiheit vom Staate, die den Kirchen nach 1918 zufiel, hat auch den Drang zu neuer innerer Freiheit der Kirche mächtig befördert. Ein besonders wirksames Zeichen dieser Bewegung ist das Streben nach „geistlicher“ Kirchenleitung. Es ist auch kein Zufall, daß die Bewegung in manchen Ausläufern (Hochkirche) nahe an den römisch-katholischen Kirchen- und Amtsgedanken angestreift ist.

Aber die eigentlich entscheidende Linie dieses neuen kirchlichen Selbständigkeitswillens geht doch nicht auf hochkirchlich-romantische Ziele hin. Sondern sie ist ausgerichtet auf die zeitgeschichtliche Lage, in der wir eben den ersten Grund für die Erneuerung des Kirchengedankens gefunden hatten, nämlich auf die Tatsache der neuen sozialistischen oder besser: kollektivistischen Lebenshaltung. Man kann diese Zusammenhänge am besten an dem bekannten Kirchenbuch von O. Dibelius aufdecken. Sein Gedankengang verläuft etwa so: weil die Zeit- und Geisteslage heute auf „Gesellschaft“, auf Kollektivismus hin orientiert ist, weil der Einzelne heute zuerst und wesentlich als Glied einer

Gesellschaft existiert, deshalb ist die Weltaufgabe der Christenheit heute — speziell heute — nur durch straffen organisatorischen Zusammenschluß zu lösen. Andere Zeitalter konnten vielleicht andere Wege gehen; heute muß man (in diesem organisatorisch-technischen Sinne) „Kirche“ bauen und Kirche wollen. Kirche nicht als Selbstzweck. Sondern Kirche als Mittel, um das Werk der Mission an unserem Volke und in unserer Zeit möglichst umfassend und wirkungskräftig ausüben zu können. — Solche Erwägungen führen dann auf ein sehr starkes, man möchte fast sagen robustes Kirchenbewußtsein hin, aber auf ein Kirchenbewußtsein, das seine Energien im wesentlichen eben aus menschlicher Deutung der Zeitlage und der durch sie geforderten Arbeitsnotwendigkeiten schöpft, m. a. W. auf ein Kirchentum von Gnaden der Konstellation.

Doch es wäre ein Irrtum, zu meinen, die Erneuerung des Kirchengedankens in unseren Tagen gehe ausschließlich auf solche zeitgeschichtliche Antriebe zurück. Wir haben neben allen den Erscheinungen, die man (übrigens allzu summarisch) als „Konjunkturkirchlichkeit“ bezeichnet hat, in der evangelischen Christenheit doch auch einen neuen Typus bewußt kirchlichen Denkens, dessen Blick nicht so sehr auf Zeitdeutung als auf die ewige Sache der Kirche, konkret: auf das Wort der Bibel und auf die Botschaft der Reformation gerichtet ist. Die Kräfte, aus denen er entstanden ist, lassen sich am klarsten veranschaulichen durch einen Rückblick auf die Schicksale des Kirchengedankens im Zeitalter des Individualismus. In dem Maße als das Ich-Denken in die Christenheit eindrang, erlitt auch die Idee einer allgemein verpflichtenden, „objektiven“ christlichen Wahrheit schwere Einbuße. Die alte Verbindung zwischen den beiden Größen „Kirche“ und „christliche Wahrheit“, die dem biblischen Charakter der Kirche als „Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit“ (1. Tim. 3, 15) entsprach, — diese Verbindung zerriß. Die christliche Wahrheit wurde aufgelöst in bloße Erfahrungszeugnisse des gläubigen Ich, und diesem Geschehen parallel ging die Umdeutung der Kirche in einen Bruderbund von gläubigen Einzelpersönlichkeiten. Nun aber kommt, zeitlich etwa zusammenfallend mit dem Weltkrieg, die große Wende. Nun wird im Denken der Christenheit wieder Raum für das von oben her gesprochene, aller bewußtseinsgegenständlichen Erfahrung transzendente Wort, für die von oben her dem Glauben geschenkte Wahrheit. Damit aber wird zugleich auch wieder

Raum für eine Kirche, die mehr ist als die Summe religiöser Einzelpersonen, für eine Kirche, die den einzelnen Gläubigen ebenso vorgeordnet ist wie das Wort dem Glauben vorgeordnet ist. Die Theologie, die sich mit Bewußtsein wieder „Theologie des Wortes“ nennt, wird notwendig in steigendem Maße auch bewußt kirchliche Theologie. In gewissem Sinne gliedert sie sich in die Wirkzusammenhänge der beschriebenen kirchlichen Erneuerungsbewegung ein; auch sie will ihrerseits der Christenheit den „Willen zur Kirche“ stärken. Nur, dieser Wille zur Kirche, den sie meint, schaut nicht mehr auf die Konstellation, auf die berechenbaren Wirkungschancen der Stunde, sondern auf die ewige und übergeschichtliche Wirklichkeit, aus der die Kirche entspringt. Und der Kirchenbegriff, auf den diese neue Besinnung hinstrebt, ist bemüht, sich möglichst genau und streng an dem Wesen dieser kirchebegründenden Wirklichkeit, d. h. am Wesen des Wortes Gottes zu orientieren. Diese entschlossene Beziehung auf das Wort Gottes unterscheidet die genannte Besinnung von jenem Kirchengedanken, der die Kirche nur als ein Bedürfnis missionarischer Zeitaufgaben konstruiert und der dann folgerichtig zwischen der so konstruierten Arbeitsanstalt „Kirche“ hier und der Kirche des Glaubens dort eine tiefe Kluft aufreißt. Man läßt sich hier wieder mit Ernst gesagt sein, daß es für ein biblisches Kirchendenken nicht zwei Arten von Kirche nebeneinander geben kann, sondern nur eine Kirche, nämlich die, die der Glaube im 3. Artikel bekennt.

Für die Stärkung dieser innersten Linie in den gegenwärtigen Bemühungen um die Kirchenfrage kommt heute dem reformatorischen Kirchenbegriff Luthers eine besonders bedeutungsvolle Aufgabe zu. Rückbesinnung auf Luther und sein Verständnis der Kirche ist heute mehr als nur ein Stück wissenschaftlicher Arbeit. Sie greift vielmehr unmittelbar hinein in die eigensten kirchlichen Anliegen unserer Gegenwart. Der Ruf nach der Kirche allein tut's ja nicht; man muß wissen, man muß vor der obersten Instanz des Evangeliums klar Rechenschaft geben können, was man sich unter „Kirche“ denkt. Sonst könnte es geschehen, daß alles Suchen nach neuer Wirklichkeit der Kirche im Grunde nur weiterer Verweltlichung des Christentums Vorschub leistete und daß das praktische Ergebnis des neuen Willens zur Kirche mit der Unsancta des Glaubensbekenntnisses nicht viel mehr als den Namen gemein hätte. In dieser kritischen Lage, deren Versuchungen durch die voraussichtliche

Gestaltung der nächsten deutschen Zukunft vielleicht noch erheblich verschärft werden, kann und soll Luthers Kirchenverständnis der evangelischen Christenheit den Dienst tun, ihren neuen kirchlichen Willen zu klären und zu reinigen. Für das Geschick der evangelischen Kirche wird alles darauf ankommen, daß das Werk der Reformation im Sinne Luthers nicht nur als ehrwürdiges Vätererbe konserviert wird, sondern durch unser empirisches Kirchentum hindurch als Kraft der Reinigung gegenwärtig-wirksam fortgeht.

Man könnte geneigt sein, zu bezweifeln, ob gerade Luther derjenige unter den Reformatoren ist, der uns für unsere heutigen Kirchenanliegen wirklich hilft. Wenn wir von Calvin und seiner besonderen geschichtlichen Mission hier absehen dürfen, so käme neben Luther doch wohl auch Melanchthon als Botschafter reformatorischen Kirchenverständnisses an unsere Zeit ernstlich in Betracht. In der Tat, Melanchthon hat, auch hinsichtlich seiner Kirchenlehre, nicht nur für die Geschichte der systematischen Theologie Bedeutung. Es laufen bedeutungsvolle Fäden von seinem Kirchenbegriff hinüber zu der kirchlichen Neubestimmung des 19. Jahrhunderts, zu dem sogen. Neuluthertum. Insofern es uns heute auch aufgegeben ist, einer falschen Spiritualisierung des Kirchengedankens, einer Verderbung der Glaubenskirche zu einem „platonischen Staat“ (Apol. IV 20) entgegenzutreten und die geistliche Realität der Kirche Gottes auf Erden zur Geltung zu bringen, kann Melanchthons erfreulich konkrete Schau der Kirche uns sehr schätzbaren Dienst leisten. Aber es geht in der kirchlichen Selbstklärungsarbeit, die uns Gegenwärtigen aufgetragen ist, noch um Wichtigeres. Und gerade für dieses Wichtigste sind wir an Luther selbst gewiesen. Sagen wir es kurz und bestimmt: Luther lehrt uns so klar wie kein anderer auf die unbedingte Geschlossenheit der Wechselbeziehung zwischen Kirche und Wort Gottes achten *). Das ist seine Mission an die Kirche der Gegenwart. Die folgenden Leitsätze mögen den Sinn dieser geschlossenen Wechselbeziehung nach einigen Seiten hin beleuchten.

1. Luther kennt nur eine Kirche, die Kirche des 3. Artikels. Was man ihm zuweilen fälschlich untergeschoben hat, die Unterscheidung zwi-

*) Näher ausgeführt und aus den Quellen belegt ist diese These in der Arbeit „Gottes Volk und Gottes Wort“, eine Einführung in Luthers Theologie der Kirche, die demnächst im Luther-Jahrbuch erscheinen soll.

schen einer „unsichtbaren“ und einer „sichtbaren“ Kirche, das ist gerade durch sein Verständnis der Kirche völlig ausgeschlossen. Luthers eigenste Entdeckung ist es gewesen, daß das Wort von der *communio sanctorum* im 3. Artikel nichts anderes als authentische Erklärung des Wortes von der *Una sancta ecclesia* ist. „Kirche“ und Gemeinde ist für ihn niemals zweierlei. Nur da wird in Luthers Sinn recht von der Kirche geredet, wo man darunter die Versammlung der Gläubigen, die heilige Gemeinde, die Christenheit, das Volk Gottes versteht. Luthers Kirchenbegriff in dieser seiner personalen Grundbestimmtheit ist und bleibt der ewig aktuelle biblische Protest gegen jede Verdinglichung und Veranstaltlichung des kirchlichen Denkens. Und eben darum bleibt er auch wirksam als Warnruf gegen die — jener Veranstaltlichung gegenbildlich entsprechende — Entwertung der Kirche zu bloßer „Organisation“. Dieser personale Charakter von Luthers Kirchenbegriff kann seine kritische Mission jedoch nur in engster Verbindung mit einem Zweiten bewähren:

2. Luther hat uns eingepreßt, daß die Kirche ihren Daseinsgrund und ihre Wirklichkeit immer nur in Gottes Offenbarung hat. *Tota vita et substantia ecclesiae est in verbo Dei* (WA VII 721). Nicht nur an ihrem geschichtlichen Anfang, sondern für jeden Augenblick ihres Daseins immer neu steht das Wort Gottes, genauer: das Evangelium ihr vorgeordnet als die sie erzeugende Macht. Kirche „ist“ nicht ein für allemal, sondern Kirche „geschieht“ jetzt und hier in der Unmittelbarkeit der göttlichen Selbstbezeugung durch den Geist im Wort des Evangeliums. Eben diese ihre dynamische und aktuelle Seinsart gibt ihr erst den Charakter der *Überweltlichkeit*, den das Neue Testament der Kirche zuschreibt. Eben weil „Kirche“ nur der anschauliche Name für den gegenwärtigen Vollzug der Offenbarung Gottes ist, eben deshalb steht der Mensch, der ihren Boden betritt, nicht mehr auf irdischem, sondern auf himmlischem Boden. Wer das Dasein der Kirche bekennt, der bekennt, daß das Wunder der Fleischwerdung des ewigen Wortes auf Erden immer noch und immer wieder Gegenwart hat. — Nicht „Heilsanstalt“ in dem gegenständlichen Sinne römischer Theologie ist die Kirche; aber gewiß ist sie, um dieses ihres überweltlich-offenbarungsmäßigen Charakters willen, auch mehr als ein kongregationalistischer Bruderbund. „Nicht in Personen steht die Kirche, sondern im Wort.“ Dieser Satz ist als Ergänzung zu dem

personalistischen Zuge von Luthers Kirchenbegriff von entscheidendem Gewicht.

3. Luther zeigt uns, daß die Gründung der Kirche auf die Offenbarung Gottes jeden Versuch einer raumzeitlichen Festlegung ihrer Existenz ausschließt. Die Kirche bleibt Gottes Kirche, sie kann auf keine Weise und unter keinem Vorwand von Menschen übereignet werden. Das ist der Sinn seiner Rede von der „Unsichtbarkeit“ der Kirche. Das Wort von der Kirche will nicht als Zeugnis von Luthers „religiöser Innerlichkeit“ gedeutet sein, sondern als notwendiger Ausdruck des geistlichen, d. h. des offenbarungsmäßigen Wesens der Kirche. „Verborgene“ Kirche muß sie sein und bleiben, weil es zur Art der sie begründenden Offenbarung selbst gehört, Offenbarung in der Verborgenheit, Offenbarung im Kreuz, Offenbarung nur für den Glauben zu sein. Wer die Kirche aus dieser ihrer Unsichtbarkeit herausreißen will, der macht das Kreuz Christi zunichte. Der Herr, der auf Erden „seine Gewalt gar heimlich geführt hat“, läßt auch seine Gemeinde in der Geschichte heimlich verhüllt bleiben. Ja seine Gemeinde hat das Merkmal ihrer Echtheit darin, daß sie Gemeinde unter dem Kreuz ist (Wu L 64) f.).

4. Diese verborgene Kirche bezeugt sich aber immer wieder vernehmbar durch die Predigt des Evangeliums und durch die Darreichung der Sakramente. In diesem Sinne erlaubt Luther, von einem „Sichtbarwerden“ der unsichtbaren Kirche zu reden. Wohlverstanden: in diesem Sinne. Die Logik dieses Sichtbarwerdens Gottes ist die Logik der Offenbarung. Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der Kirche sind für Luther durchaus nicht zwei gegeneinander „gespannte“ Seiten im Leben der Kirche. Sondern durch die Logik der Offenbarung ist zwischen dem überweltlichen „Wesen“ der Kirche und ihrer immer neu geschehenden Weltwirklichkeit unlösliche Einheit gestiftet, — eine Einheit, die nicht zuschauerisch zergliedert, sondern im Glauben als das gnädige Wunder Gottes anerkannt sein will. — Durch dieses Verständnis der Kirche als der in Wort und Sakrament anschaulichen Offenbarung Gottes sind alle Mißdeutungen der „Sichtbarkeit“ abgewehrt. Nicht kirchliches Liebeswerk, erst recht nicht kirchliche Organisation macht Gottes Kirche auf Erden sichtbar, sondern allein Wort und Sakrament. Es gibt also eine evangelische, eine wesenhafte, eine „autonome“ Sichtbarkeit der Kirche.

5. Im Rahmen dieser grundlegenden Bestimmungen kommt dann wieder der

Personalismus in Luthers Kirchenbegriff (s. zu 1) zu seinem Recht und seiner Wahrheit. Die Orientierung des Kirchenbegriffs am Wort Gottes verhindert die Umbiegung des Personalismus zum Subjektivismus, zum Schwärmertum. Aber in dem Wunder, dessen Name „Kirche“ heißt, ist dann von Gottes wegen auch das Dasein, der immer neue Bestand einer Gemeinde verbürgt. „Gottes Wort geht nicht ledig ab“ (WA L 629 nach Jes. 55, 11). Diese auf Erden niemals aussterbende Gemeinde Gottes ist nun nicht nur „Kreatur des Evangeliums“, sondern zugleich Mittel und Werkzeug des Evangeliums, Trägerin des Predigtamtes. Und es gehört zu der gottverbürgten Wirklichkeit dieser Gemeinde, daß in ihr auch reales Heiligungsleben vorhanden ist, in erster Linie sich erweisend als brüderliche Liebe, als wechselseitige Anteilnahme und Anteilgabe an den Gütern der Kirche. Es kann nicht ausbleiben, daß das Dasein der Gemeinde sich auch in konkreter Gemeinschaft ihrer Glieder bezeugt. Luthers Kirche ist nicht so unsichtbar, daß solche Gemeinschaft unmöglich wäre. Wiederum aber wird sie im Vollzug dieser Gemeinschaft der Heiligen auch niemals so sichtbar, daß es nicht mehr nötig wäre, an die Kirche zu glauben.

6. Luthers Kirchenbegriff bedeutet endlich die Absage an alle Vergöttlichung und Dogmatisierung der kirchlichen Organisationsfragen. Indem Luther mit seiner theologischen Schau der Kirche das „heilige Kirchenrecht“ der römischen Hierarchie überwunden hat, hat er zugleich jeden Versuch einer „geistlichen“, einer „wesensgemäßen“ Kirchengestaltung grundsätzlich abgetan. „Göttlichen Rechtes“ ist für Luther nur das Predigtamt; dieses aber gehört nicht zur kirchlichen Organisation. Theologische bzw. glaubensmäßige Festsetzungen hinsichtlich des Wie der Organisation zu treffen, sieht Luther sich durch die Unsichtbarkeit der Kirche ein für allemal verwehrt. Auch die Tatsache biblischer Ansätze zur Kirchenordnung kann ihn nicht daran irre machen, daß Kirchengestaltung eine Sache der „Vernunft“ ist. Theologisch ist nur der normative Bezugspunkt aller organisatorischen Arbeit: daß nämlich durch sie die Ausrichtung des Predigtamtes nicht gehindert, sondern gefördert werde. Alles übrige gibt Luther frei. Damit hängt es auch zusammen, daß auf dem Boden von Luthers Kirche für ganz verschiedene Formen der Verfassung Raum ist. Die Entdogmatisierung der Organisationsfrage bedeutet nicht ihre Entwertung; sie macht im Gegenteil die Bahn frei

für einen nüchternen und gehorsamen Realismus der Kirchengestaltung. Luthers Kirche ist im tiefsten Grunde immer und in allen Lagen „freie“ Kirche. Luthers Freiheit in allen Fragen kirchlicher Gestaltung ist die praktische Probe auf die biblische Echtheit seines Kirchenglaubens.

In welchem Sinne ist dieses Verständnis der Kirche nun, wie wir anfangs sagten, Botschaft und Vermächtnis an die kirchliche Gegenwart? — Hier bedarf es zunächst einer nachdrücklichen Warnung. Luthers Kirchengedanke ist kein Rezept für die kirchlichen Gestaltungsprobleme unserer Zeit. Leider ist es nicht ganz überflüssig, unseren Zeitgenossen diese Warnung einzuschärfen. Schon die Neulutheraner im 19. Jahrhundert haben begonnen mit diesem gefährlichen Versuch, aus Luther eine bestimmte Gestalt der Kirche ableiten zu wollen. Heute, in der allgemeinen Verwirrung der kirchlichen Verhältnisse, sucht man erst recht bei Luther Hilfe zu holen. Auf der einen Seite ruft G. Dibelius Luther als Kronzeugen für ein bischöflich verfaßtes Großkirchentum an, auf der anderen Seite möchte G. Gilbert seine „Freiwilligkeitsgemeinde“ auf dem Grunde von Luthers Sammlungs-idee in der „Deutschen Messe“ etablieren, — und überhaupt gibt es heute kaum eine kirchenpolitische Gruppe, die nicht überzeugt wäre, mit ihrem Programm die einzig wahre Stüterin von Luthers Kirchen- und Gemeindeideal zu sein. Aber alle diese Versuche, sofern sie in der Meinung unternommen werden, einer „echt lutherischen“ Kirchengestaltung zur Wirklichkeit zu verhelfen, müssen entschieden verworfen werden. Niemand, der die Kirche nach Luthers Rezepten „machen“ will, hat Luthers Grundanliegen in der Tiefe begriffen. Sagen wir es offen: „Lutherrenaissance“ und Lutherromantik kann eine gefährliche Versuchung für uns werden, die besondere Lage unserer Zeit und unserer Kirche nicht ernst zu nehmen. Sinter unserem Rückzug auf Luther und die Reformation kann sich heimlicher Wille zur Flucht vor den Nöten und Anliegen der Gegenwart verbergen. Vergessen wir nicht, daß zwischen Luther und uns eine Kluft von vier Jahrhunderten steht, denken wir daran, daß heute noch viel weniger als damals die Kirchengestaltung sich stützen kann auf das Dasein eines „christlichen Volkes“. Stellen wir uns nicht so an, als könnten wir durch künstliches Vorbeisehen an den Gegebenheiten der heutigen Lage oder auch durch Erzwingung einiger kirchenfreundlicher Staatsgesetze die Uhr der Zeit auf das Jahr 1530 zurückdrehen. — Nach dieser notwendigen

Warnung vor einem romantischen Mißbrauch Luthers dürfen wir nun aber von der Gegenwartsendung Luthers doch sehr positiv und konkret sprechen.

1. Luthers Kirchengedanke ist die Mahnung zu echt evangelischer Kirchlichkeit. Lutherisch von der Kirche reden, lutherisch in der Kirche handeln, das heißt: nie vergessen, daß die Kirche Kirche des Evangeliums, Glaubenskirche, Kirche des in Christo offenbaren Gottes ist. Auf der Kanzel wird das freilich ohnehin immer beteuert. Aber es kommt alles darauf an, daß diese Erkenntnis, Kirche und Evangelium gehören untrennbar zusammen, von der Kanzel herabsteigt auch in den Alltag der kirchlichen Arbeit. Meistens ist es anders. Die hochgespannten Aussagen über die Kirche als den Verwirklichungsort der Gegenwart Gottes auf Erden, die wir auf der Kanzel tun oder hören, werden noch immer, nein: heute wieder erst recht gemißbraucht zur Versteifung eines kirchlichen Selbst- und Machtbewußtseins, das in seinem wahren Ursprung mehr von unten als von oben her, mehr aus dem Fleisch als aus dem Geist kommt. Wie hat die „kirchliche Welle“, die heute wieder durch die Welt gehen soll, das Schiff eines fleischlichen Kirchenoptimismus hochgehoben. Wie einfach und geradlinig denkt man sich in weiten Kreisen heute wieder eine „evangelische Durchdringung“ der Kultur von der Kirche aus. Überhaupt, wie vielen weltlichen Dingen glaubt man heute wieder das Prädikat „evangelisch“ gleichsam überstülpen zu können. Wir reden hier einseitig; aber wir glauben uns für solche Einseitigkeit auf Luther berufen zu können. Luther würde sich wundern über die verblüffende Selbstverständlichkeit, mit der seine Schüler heute von „evangelischer Schule“ oder „evangelischer Kunst“ oder „evangelischer Politik“ reden. Nein, sagt uns Luther, gebt acht, daß die „kirchliche Welle“ das Schiff eures welteroberungsfrohen Optimismus nicht am Ende auf eine Klippe setzt, auf dieselbe Klippe, auf der das Schiff der römischen Kirche schon seit Jahrhunderten fest sitzt. Nein, sagt Luther, wenn es darauf ankäme, eine Kirche zu haben, eine Kirche zu bauen, die nach menschlichem Ermessen möglichst tauglich sein soll zur Weltdurchdringung, sei es zu einem kompakten Nationalkirchentum, sei es zu machtvoller Verkörperung des sogen. sittlichen Weltgewissens, dann wäre ich lieber bei Rom geblieben, dann würde ich das Jahrtausend der Kirche, das der Papst verbürgt, eurem protestantischen Jahrhundert der Kirche entschieden vorziehen. Wenn ihr meint, durch Aneignung der kollek-

tivistischen Reklametechnik und durch eure ängstliche Sorge, nirgends „den Anschluß zu verpassen“, die Kirche retten zu können, — was für eine Kirche ist das wohl, die ihr so zu retten denkt? — Es wird sich zeigen, daß diese kirchliche Welle, von deren Überschwang heute 70 Prozent unserer breitkirchlichen Reden und Presseaktionen leben, uns hintreibt zu den Ufern eines Kirchentums, das den gekreuzigten Christus nicht mehr ernstlich kennen will, das der „Verborgenheit“ und Unscheinbarkeit seines Herrn durch einige Beleuchtungseffekte und geschickte Inszenierungen nachhelfen möchte, zu einem Kirchentum, das es in der Stille und Herzlichkeit des „verborgenen Lebens“ mit Christus (Kol. 2, 8) nicht mehr aushält und geschäftig auf den Straßen herumläuft, um doch etwas Erfolg zu sehen, zu einem Kirchentum, das allerlei Preise zu zahlen willig ist, um aus der Schmach Christi erlöst zu werden. Demgegenüber wollen wir daran denken, daß Luther als siebentes und letztes Kennzeichen der Kirche das „heilige Kreuz“ genannt hat. Man kann die Theologie des Kreuzes in der Kirche nicht erhalten, ohne auch praktisch zur Kirche des Kreuzes ja zu sagen.

2. „Kirche unter dem Kreuz“ — das heißt also: unerbittlich nüchterne kirchliche Selbstkritik! Die Andeutungen dazu, die wir eben gaben, richteten sich speziell gegen ein Breitkirchentum, das die „Volkskirche“ zu einer kirchenpolitischen Losung, zu einem bewußt anzustrebenden Zukunftsziel macht. Es ist sehr nötig, daß dieses zeitgemäße Volkskirchenideal in das Licht kreuzestheologischer Kritik gerückt wird. Nur sollen wir nicht glauben, daß mit dieser Kritik an der sog. Volkskirche bereits alles getan sei. Nein, unter dem Zeichen des Kreuzes braucht die Kirche Kritik, Selbstkritik auch und gerade innerhalb der Kreise, die „mit Ernst Christen sein wollen“. Wenn diese Selbstkritik unterlassen würde, dann wäre mit der bloßen Abwehr gegen das Breitkirchentum nicht viel geholfen. Gerade die sog. Bekenntnisgemeinde, gerade die Schar der sog. lebendigen Christen mag sich hüten, daß sie sich nicht zu schnell und sicher auf Luther und Luthers Kirchengedanken beruft. Die Entkirchlichung des letzten Jahrhunderts hat dazu geführt, daß sich in der deutschen evangelischen Kirche kleine und größere Kreise „bewußt christlicher“ Menschen bildeten, die einen ganz erheblichen Teil der kirchlichen Arbeit, und zwar gerade der aufs Zentrum gerichteten Arbeit, trugen und leisteten. Der Kirche ist mit dieser Sammlung auf der inneren

Linie ein großes Geschenk gegeben worden. Aber unverkennbar sind die Kreise dieser Sammlung durch diesen Prozeß auch in besondere Versuchungen geführt worden. Sie glaubten es sich vielfach nun gestatten zu dürfen, was sie den sog. organisierten Kirchen verwehrten, ihren eigenen Kreis im ganzen mit der Kirche des Glaubens gleichzusetzen. Sie glaubten die Waffen der Kirchenkritik Luthers nur noch nach außen kehren zu müssen, nicht aber gegen sich selber. Sie nannten sich kurzweg „die Gemeinde“, „die Gläubigen“, „die Bekenntnistreuen“ und hielten sich für die äußere Unscheinbarkeit und Kreuzgestalt ihrer Existenz im stillen schadlos durch ein Selbstgefühl, eine Selbstsicherheit, wie sie allenfalls der triumphierenden Kirche in der Ewigkeit zukommt. Es ist die letzte und tiefste Entscheidungsfrage, die heute durch die reformatorische Neubefinnung an die Kreise dieser sog. „ernsten Christen“ gestellt wird: ob sie für ihr Teil insgeheim festhalten wollen an der „Theologie der Herrlichkeit“, gegen die Luther seinen lebenslangen schwersten Kampf geführt hat, oder ob sie bereit sind, sich auch ihrerseits der Kritik des Kreuzes zu unterziehen und auch ihrerseits auf die ecclesiola gloriae, auf alle Träume von einer Braut- und Überwindergemeinde auf Erden ehrlich zu verzichten. An der Antwort, die sie auf diese Frage geben, wird es sich auch entscheiden, ob diese Kreise in der Zukunft noch ein Salz im Gesamtorganismus der evangelischen Christenheit Deutschlands sein werden — oder ob die Geschichte der Kirche, dann wahrscheinlich zum Schaden der Christenheit und erst recht zum Schaden unseres Volkes, über diese „christlichen Kreise“ hinweg zu neuen, heute freilich noch gar nicht erkennbaren kirchlichen Sammlungsformen führen wird. Das ist sicher: zu der so viel herbeigerufenen „kommenden Kirche“ von morgen wird kein Weg führen, der den Engpaß der lutherischen Kreuzestheologie vermeiden will.

3. Luthers Kirchengedanke hilft uns dann auch zu positiver Auslegung der Formen empirischen Kirchentums, in denen wir leben. Zu rechtem Selbstverständnis des empirischen Kirchentums gehört zuerst die nüchterne Einsicht, daß alle vorhandenen oder möglichen Organisationsformen des Kirchentums nicht die Kirche sind. Nicht die Kirche Gottes, und nicht einmal ohne weiteres „die Kirche Luthers“, sondern nur Werkzeuge, die eine Zeitlang bestenfalls dazu halbwegs tauglich sind, für die Selbstbezeugung der einen wahren Kirche technischen Hilfsdienst zu leisten. Formen, die von Men-

schen gemacht sind und von Menschen einmal wieder werden zerschlagen werden, Formen aber, die in ihrem Aufbau wie in ihrem Abbau unter dem konkreten Gericht Gottes stehen. Indem sie sich unter Gottes Gericht stehend wissen, stehen sie zugleich auch unter Gottes Erhaltung und Vergebung. Kein Kirchentum, das bemüht ist, sich in der Buße zu halten, braucht darum an sich zu verzweifeln; ein jedes empfängt aus der Beugung vor Gott ein gutes Gewissen, sein Werk zu tun, einem jeden gibt Gott mit seiner Grenze auch seinen Raum, auf dem es stehen kann.

Das gilt dann wahrlich nicht zuletzt auch für unsere viel angefeindeten Landeskirchen. Auch über der Landeskirche hält Gott seine schützende Hand. Darum bekommen es alle Versuche, die Landeskirche offen oder versteckt mit der Sure Babylon zusammenzubringen, mit Gott selber zu tun. Was ist denn an der Landeskirche so besonders ärgerliches? Vielleicht dies, daß in ihr der Apparat der Organisation, der Verwaltung, des Kirchenrechts so sehr breite Masse einnimmt, — vielleicht, daß dieses Gehäuse mit seinem Jahrhundert alten Gewicht allzu hart auf das geistliche Leben seiner Glieder drückt? Ja gewiß, es drückt manchmal. Aber weshalb drückt es denn? Zuletzt doch deshalb, weil die Landeskirche die Kirchenform ist, die alles daran setzt, so viel an ihr ist, in ihrem Hause Raum zu schaffen für die Gesamtheit der Glieder ihres Volks- und Staatsverbandes, dem sie zum Dienste der Liebe verpflichtet ist. In direkter Anknüpfung an Gedanken Luthers könnte man sagen: eben dies ist die „Heiligkeit“ der Landeskirche, daß in ihr das Verantwortungsbewußtsein für das Ganze der Glieder des Volkes mit besonderer Klarheit wachgehalten wird. Der Lohn, den die Landeskirche dafür empfängt, ist der, daß innerhalb ihrer weitgespannten Netze immer wieder Tausende von Menschen mit dem Evangelium erreicht werden, die durch die (auf einen speziellen seelischen Typus gerichteten) missionarischen Methoden des Neupietismus nach Menschenermessens niemals erreicht werden würden. Im Namen Luthers ist es ein für allemal verboten, die Landeskirche mit dem mitleidigen Namen „die organisierte Kirche“ zu belegen. Man muß den pietistischen Kreisen, die so reden, sehr energisch die Gegenfrage stellen: ob sie etwa nicht selber auch organisiert sind in Bündeln, Konferenzen und Allianzen, die ebensowenig „das Reich Gottes“ sind wie unsere Landeskirchen? Wenn der heilige Geist nach dem 5. Artikel von Augsburg durchs gepredigte

Wort den Glauben wirkt, „wo und wann Gott will“, — woher wissen die Kritiker der Landeskirche, daß Gott bei ihnen will und bei der Landeskirche nicht will? Dafür, ob Gott sich hier und jetzt bezeugen will, gibt es keine verfügbaren Kriterien. Man kann allenfalls sagen: Er wird sich nicht bezeugen an dem Orte, wo sein Wort nicht „lauter und rein“ gepredigt wird, nicht innerhalb eines Kirchentums, das das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Herrn verweigert oder dieses Bekenntnis in wohlverschlossener Truhe liegen läßt und praktisch beharrlich mißachtet. In diesem Sinne stehen allerdings alle Landeskirchen unter dem Gesetz und Maßstab des Bekenntnisses, und es kann uns nicht in den Sinn kommen, ohne Rücksicht auf die Bekenntnisfrage das Landeskirchentum als solches, etwa unter Berufung auf seine ehrwürdige Tradition oder auf seine technisch-missionarische Zeittauglichkeit, rechtfertigen und glorifizieren zu wollen. Aber die Reinheit des Bekenntnisses allein tut es auch nicht. Sie ist gefordert als Schutzwall nach außen. Sie vermag aber keine positive Garantie nach innen zu geben, daß Gott innerhalb dieses Bekenntnisgebietes nun wirklich Kirche geschehen läßt. Kein Kirchengebilde, und wäre es das „reinste“, besitzt solche Garantien. Eben deshalb ist es unmöglich, die Landeskirche, die Großkirche von vornherein als Kirchentum minderer Ordnung gegenüber denkbaren anderen Kirchenformen anzusehen.

Solche Geringschätzung wird uns erst recht verwehrt durch die Besinnung darauf, daß „Landeskirche“ und „Volkskirche“ in ihrem Kerne ja nichts anderes sind als Gestalten der Kirche der Kindertaufe. Nicht etwa die sog. Zuwachskirche, die die Kirchenjuristen konstruiert und leider auch in manche neuen Verfassungen hineingebracht haben, sondern die Ordnung der Kindertaufe ist das tragende Prinzip des sog. Landes- und Volkskirchentums. Die Landeskirche in diesem Sinne ablehnen kann also nur der, der die Kindertaufe ablehnt. Die Kindertaufe ablehnen aber kann wiederum nur der, der die Gläubigkeit von Menschen höher einschätzt als die Gnade, die freie, grundlose, universale Gnade Gottes in Jesus Christus. Wir wollen die Baptisten unsererseits in Ruhe lassen, aber wir wollen auch nicht mit Duldung zusehen, daß sie innerhalb der Kirche der Kindertaufe baptistische Mission treiben. Die Kirche der Kindertaufe gibt sich heute keinen Illusionen hin über eine angebliche allgemeine Christlichkeit ihrer Glieder. Aber sie läßt sich auch nicht von aufgeregten Leuten einreden, daß es mit der Nichtchristlichkeit ihrer großen

Massen entscheidend anders und schlimmer bestellt wäre als in vermeintlichen guten alten Zeiten. Sie muß sich am Ende damit trösten, daß auch in Luthers Augen schon die meisten damaligen Kirchenglieder „Türken und Heiden“ gleich waren und daß doch derselbe Luther, der so nüchtern urteilte, die Kindertaufe absolut ernst nahm als das Sakrament wahrhafter Einleibung in den Leib Christi. Und darum wird diese Kirche von sich aus allerdings keinen Finger rühren, um die Kindertaufe und mit der Ordnung der Kindertaufe sich selber abzubauen. Sie hat dazu keinen Grund und nicht einmal ein Recht, solange das Wort von Martin Kähler gilt, daß am Kreuze Christi im voraus die ganze Menschheit getauft sei.

4. Rückbesinnung auf Luthers Kirchengedanken hat besondere Verheißung und Mission im Zeitalter der sog. ö k u m e n i s c h e n B e w e g u n g , der Arbeit an einer neuen Einheit der christlichen Kirchen. Zunächst hilft diese Rückbesinnung uns wappnen gegen die immer drohende Veroberflächlichung des Einheitsgedankens. Es ist aussichtslos, die Einheit der Kirche zu suchen an der Frage der Lehre vorbei. Die Frage der Lehre ist auch heute nicht ein Schulgezänk im vierten Stockwerk eines brennenden Hauses, sondern sie ist nichts Beringeres als die Frage nach der „Kirche in der Kirche“, d. h. nach der Wirklichkeit der Offenbarung Gottes in der Kirche. Wer das nicht verstehen will, den kann man nur dringlich bitten, die Berufung auf die Reformation aus seinen Kundgebungen fortzulassen. Eine ökumenische Konferenz, die nicht in erster und letzter Linie conference on faith, d. h. gemeinsame Besinnung über die Frage der Lehre ist, wird für die Einheit der Kirche Christi im Grunde nichts zu bedeuten haben; sie mag sich mit der gewiß nicht gering zu schätzenden Aufgabe begnügen, einstweilen für zwischenkirchliche Zusammenarbeit in einzelnen praktischen Fragen Wege zu finden. — Aber Luthers Kirchengedanke will uns nicht nur zur Reserve, sondern auch und erst recht zur A u f g e s i c h t s e n h e i t gegenüber dem geheimen tiefsten Anliegen der ökumenischen Bewegung aufrufen. Und zwar nicht nur innerhalb des sog. Weltluthertums, innerhalb dessen die Einigungsarbeit jetzt auch bereiten Boden findet. Sondern nach Luther kann ja k e i n greifbares Kirchtum als solches zusammenfallen mit der Kirche, die er glaubend bekennt. Also kann auch das „Luthertum“ nicht letzte Erfüllung und unübersteigbare Grenze für kirchliches Wollen im Sinne Luthers sein. Auch das Luthertum wird also unterscheiden müssen zwischen

dem Bekenntnis zum Evangelium und seinem geschichtlich gewordenen Sonderbekenntnis. Nicht trennen, aber unterscheiden. Dazu wird es dann einer Neubestimmung über das Wesen des Bekenntnisses bedürfen, und es steht zu hoffen, daß diese heute mit weniger Nervosität als vor einigen Jahrzehnten, weniger belastet von den Minderwertigkeitsgefühlen eines sich allenthalben bedroht fühlenden Konfessionalismus geführt werden kann. Von hier aus führt dann auch für das Konfessionsbewusste Luthertum der Weg zu positiver Mitarbeit an der ökumenischen Bewegung. Je besser es seinen Luther verstanden hat, desto stärker wird sich auch die besondere Fruchtbarkeit lutherischen Kirchendenkens innerhalb dieser Einigungsarbeit bewähren. Die innere Freiheit, die dem Kirchenbegriff Luthers vor allen anderen Reformatoren eigentümlich ist, macht ihn geeignet, entscheidend mitzuwirken an einer Überwindung derjenigen Einigungshemmnisse, die aus den Fragen der Verfassung hervorstachen. Eine Kirche, die wirklich ganz „lutherisch“ dächte, wäre inmitten der protestantischen und sonstigen nichtrömischen Gruppen, die alle die Verfassungsfrage so übermäßig ernst nehmen, zur Führung der ökumenischen Arbeit einzigartig berufen. Freilich, ehe es dazu kommen kann, werden wir alle noch viel „lutherischer“ werden müssen.

„Lutherisch“ möchte unser heutiges Kirchentum endlich auch in dem entscheidenden Punkte werden, an dem es bei uns jetzt fehlt. — Luther hat uns mit all seinem Reden von der Kirche gewiß machen wollen, daß die Kirche ist, daß sie ist und daß sie bleiben wird von Gottes wegen. Das sollten wir uns gesagt sein lassen, wir, deren kirchliches Pathos beinahe ganz darin aufgeht, Kirche zu „wollen“. Arme Leute, die immer nur Kirche „wollen“ und auf nichts anderes hoffen als auf ein Jahrhundert der Kirche. Man kann mehr hoffen. Man kann mehr wissen, wenn man bei Luther in die Schule geht. Man kann wissen, man muß wissen von der Ewigkeit der Kirche. Dann aber, mit diesem Wissen, soll man Luther und seiner „Kirche des Wortes“ keine Schande machen, indem man sich zur Ruhe setzt, sondern man soll hingehen und zeigen, daß das Wort von dieser ewigen Kirche das Wort der Weltüberwindung ist.